

VII. Wirbeltiere. Fische, auch die sonst hochaufsteigende Pfrille (*Phoxinus*), gibt es in den hier besprochenen Standorten nicht. Hingegen begegnet man vom Tal bis in die Regionen des Hochgebirges dem Alpenmolch (*Triturus alpestris*) und seinen Larven recht häufig. Auch Frosch-Kaulquappen können in jenen Standorten beobachtet werden; sie stammen von *Rana temporaria*, die einzige Form von Fröschen, die dem Hochgebirge der Alpen zukommt.

NATURKUNDE*

Rehkitzbeobachtungen. Vor einigen Jahren pirschte ich am 16. Juni um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr früh in meinem Wienerwaldrevier bei strömendem Regen durch ein Stangenholz. Vor einer Dickung bemerkte ich eine Rehgeiß mit zwei etwa acht Tage alten Kitzen. Die Geiß zog gerade auf mich zu und flüchtete, nachdem sie mich eräugt hatte, in den Maiß. Die noch unerfahrenen Kitze nahmen dies jedoch nicht wahr, verpaßten den Anschluß und blieben unschlüssig vor dem Jungholz stehen. Als ich meinen Pirschgang fortsetzen und an ihnen vorbeigehen wollte, geschah das Merkwürdige. Kaum hatten mich die vom Regen tropfnassen Kitze eräugt, liefen sie mir nach und hielten erst an, als ich mich umwandte. Wir waren nur drei bis vier Schritte voneinander entfernt und betrachteten uns gegenseitig eine Zeitlang mit größter Verwunderung. Die beiden verdutzt dastehenden Kitze machten einen etwas hilfsbedürftigen Eindruck und in ihren Lichtern lag ein Ausdruck, der frei ins Menschliche übersetzt etwa bedeuten mochte: „Da stimmt etwas nicht ganz.“ Es war ein köstlicher Anblick. Nachdem ich mich sattgesehen hatte, ging ich weiter, doch sofort folgten die Kitze knapp hinter mir nach. Wieder blieb ich stehen und das Spiel wiederholte sich ein zweites Mal und dann noch ein drittes Mal. Wer weiß, wie lange sie mir noch nachgelaufen wären, wenn nicht endlich die Geiß im Maiß gefiept hätte. Da riß es plötzlich die beiden Kitze herum und mit überraschender Schnelligkeit flüchteten sie nun über Stock und Stein hinein ins Gesträuch zur Muttergeiß. —

Einige Jahre später setzte ich mich im angrenzenden Revierteile nach einem Morgenrundgang am 3. Juni um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr auf einem Hochstand zwischen einem Buchenholzwald und einem Jungfichtenhorst an. Es dauerte nicht lange, da knackte es im Jungholz, eine Rehgeiß

trat aus, zog äsend auf der kleinen Lichtung hin und her und verschwand dann wieder im Dickicht. Nach einer halben Stunde tauchte sie wieder auf, zog langsam am Waldrand knapp neben dem Hochstand vorbei, machte im Hochwald einen großen Bogen und kam dann wieder zum alten Wechsel zurück, der aus der Dickung herausführte. Hier verhoffte sie, nahm Wind und näherte sich dann plötzlich in eigenartigem Stedschritt einer kleinen Strauchgruppe in der Mitte der umkreisten Stelle, steckte das Haupt in das Gebüsch und — ein noch ganz junges Kitz sprang heraus und begann hastig an der Spinne zu saugen. Nachdem der Hunger gestillt war, zogen beide zum Maiß zurück. Immer wieder drehte sich die Geiß um und wartete, bis das Kitz nachgekommen war, denn das viele, grobe Fallholz machte ihm noch viel zu schaffen. Die Strahlen der hochkommenden Sonne näherten sich immer mehr dem Grunde, die schützende Fichtendickung nahm Geiß und Kitz auf und ich stieg zwar beutelos, doch voll Befriedigung darüber, der unerschlöpflich Natur wieder ein kleines Geheimnis abgelauscht zu haben, ins Tal hinab.

Dr. Artur Pietschmann.

Unsere Schwanzmeisen. Zum Aufsatz des Herrn Dr. Hans Franke im Heft Nr. 7, 33./34. Jg. „Für Natur und Land“, stellt derselbe unter dem Titel: „Vom Nestbau unserer Schwanzmeisen“, zum Schlusse die Frage auf, daß es schwer zu erraten sei, welches das Männchen und welches das Weibchen sei. Nachdem sich meistens zwei ungleiche Vögel, ein Weißkopf mit einem Streifenkopf paaren, die weißköpfigen sich in den östlichen, die streifenköpfigen in den westlichen Zonen aufhalten, wie steht es da mit dem Geschlecht bei Rücksichtnahme auf Rassenzugehörigkeit?

Vielleicht tragen nachfolgende Zeilen meiner persönlichen Beobachtung dazu bei, die Frage zu klären, und Licht in dieses Dunkel zu bringen.

Ich hatte schon als junger Bub 10 Stück solcher Schwanzmeisen (ein ganzes Nest

* Die Einsendung von Kurznachrichten aus dem Gebiete der Naturkunde und des Naturschutzes ist stets erwünscht.

samt Jungen) in einer großen Voliere in meiner Heimat im Böhmerwald gekäfigt. Die Alten waren beide Weißköpfe, die Jungen dagegen waren streifenköpfig. Nach der ersten Mauser wurden 5 Junge weißköpfig wie die Alten, 3 blieben streifenköpfig. Bei der zweiten Mauser blieb nur noch ein Streifenkopf übrig, der diese Streifen bei der nächsten Mauser auch verlor. Meine Meinung geht nun dahin, daß sich die Jungen erst durch mehrere Mäuser dem Gefieder der Alten angleichen. Männchen und Weibchen sind schwer auseinander zu erkennen, insbesondere wenn man dieselben jedes allein beobachtet. Das einzige Kennzeichen ist beim alten Weibchen, daß das Schwarze und Rote etwas matter ist, das obere Augenlidrändchen etwas schmaler und nicht so schön gelb ist wie beim Männchen. Das Weibchen ist auch etwas kleiner.

Franz Feldkirchner.

Ein Überfall. In der warmen Herbstsonne prangte ein Busch gelber und violetter Astern. Zu Hunderten schwirrten Bienen, Wespen und Mistbienen um die Blüten herum. Ich bemerkte, daß die Wespen von den übrigen Insekten gefürchtet und gemieden wurden; denn sobald sich eine Wespe auf eine Blüte stürzte, stoben die bereits darauf anwesenden Insekten sofort davon. Allem Anschein nach hatten es die Wespen aber doch nur auf den Nektar abgesehen; denn sie verweilten auf den Blüten und benahmten sich genau gleich wie die Bienen und Mistbienen.

Ich schaute diesem Kommen und Gehen eine ganze Weile zu. Da bemerkte ich auf einer etwas abseits stehenden großen gelben Aster eine Mistbiene, und zwar ein Prachtexemplar ihrer Gattung; sie war derart ins Nektarnaschen vertieft, daß sie nicht bemerkte, daß etwa 25 cm über ihr eine Wespe schwebte, die sich offenbar bemühte, genau lotrecht über der Pflanze „stilstehen“. Ich glaubte schon, es handle sich da um eine schüchterne Wespe, welche sich nicht auf die von der Mistbiene besetzte Blüte wage und daher warte, bis jene weggeflogen sei. Aber da hatte ich mich arg getäuscht.

Plötzlich ließ die Wespe sich blitzschnell auf die Blüte, oder besser gesagt, direkt auf die Mistbiene fallen. Das Opfer wollte sofort wegkriechen. Die Wespe verwehrte es ihr aber, indem sie sich mit allen sechs Beinen in der Blüte festhielt und mit ihrem Körper die Mistbiene auf die Unterlage drückte. Gleichzeitig biß sie die Mistbiene unter den rechten Flügel, dort, wo er am Leib gelenkig eingefügt ist (beim Menschen würde ich sagen „in die Achselhöhle“).

Als dieser Anhang lahmgebissen war, drehte sich die Wespe, um den linken Flügel auf die gleiche Weise zu lähmen.

Dabei hätte die Mistbiene fast entweichen können; aber nun war die Wespe wiederum über ihr, wie zuvor. Als auch der linke Flügel gelähmt war, versuchte die Wespe, von unten her an den Hals der Mistbiene zu gelangen. Das Beutetier drückte den Kopf zurück, und sein Feind mußte die beiden Vorderbeine zuhilfenehmen, um ihm den Kopf hinunterzudrücken. Plötzlich schien die Mistbiene keine Energie mehr zu haben, und im nächsten Moment fiel ihr Kopf vom Rumpf. Die Wespe beförderte den Kopf über den Blütenrand und ging nun buchstäblich „in aller Gemütsruhe“ wieder an die Arbeit. Zuerst biß sie die lahmgeagten Flügel vollends ab und dann begann sie, den Hinterleib vom mittleren Teil zu trennen. Während vorher alle ihre Bewegungen Hast und grobe Gewalt zeigten, tat sie dies nun mit sichtlicher Langsamkeit. Als der Hinterleib losgelöst war, wurde er ebenfalls über den Blütenrand hinausgeworfen, und nun wandte sich die Wespe wiederum dem Bruststück zu. Daß da noch sechs Beine angewachsen waren, schien sie nicht zu kümmern. Sie faßte das Mittelstück zwischen ihre vier vorderen Beine und riß es von der Blüte los. Dieser Anblick erinnerte mich an eine Frau, die einen großen Muff trägt, besonders auch darum, weil sich die Wespe damit aufrichtete. Bald flog sie mit ihrer Beute einige Meter hoch in die Luft und in schnurgeradem Kurs dem nahen Walde entgegen.

Ich war unversehens Zeuge eines kleinen „Mordüberfalles“ geworden. Einerseits schämte ich mich fast, der harmlosen Mistbiene nicht geholfen zu haben; aber es war zu interessant, einmal zuzusehen, wie die Wespe mit ihrem Opfer fertig würde, und worauf sie es abgesehen hätte, nämlich auf den fleisch(muskel-)reichen mittleren Teil des Mistbienenkörpers.

(Aus dem Heft 6 des 3. Jahrganges der Zeitschrift „Leben und Umwelt“, herausgegeben von der Vereinigung schweizerischer Naturwissenschaftslehrer.)

A. Zullinger.

Ein Aquarium für Schönbrunn. Nach einem Berichte der „Weltpresse“ vom 21. Juni 1947 ist die Errichtung eines Aquariums und Terrariums im Schönbrunner Tiergarten geplant. Hiefür ist ein Gebäude in der Maxingstraße in Aussicht genommen, das derzeit noch von einer Filmgesellschaft benützt wird. Dieser Plan ist sehr zu begrüßen. Fische und Reptilien waren im Schönbrunner Tier-

garten, wenn man von einigen Behältern im Sumpfvogelhaus und nur gelegentlich zugänglichen Aquarien in den Reservogelashäusern absieht, meist recht stiefmütterlich behandelt. Da nun das „Vivarium“ im Prater in den Kämpfen im April 1945 abbrannte und nicht wieder aufgebaut werden soll, wäre die Errichtung von Aquarien und Terrarien in Schönbrunn besonders verdienstvoll. — Das oben erwähnte Gebäude, das übrigens unschwer in die Gesamtanlage des Tiergartens einbezogen werden könnte, wird nicht so bald freigegeben werden, daher sollten zunächst in einem der Reservogelashäuser Aquarien und Terrarien ständig zugänglich gemacht werden. Auch wäre die Errichtung von Freiland-Aquarien mit einheimischer Fauna und Flora, vorderhand etwa im verwaisten Seehundebecken, in Erwägung zu ziehen. Die zahlreichen Wiener Aquarienliebhaber würden gewiß ihre Erfahrung und ihre Mitarbeit gerne der Tiergartenleitung zur Verfügung stellen.

Leo Schreiner.

Biologische Station Helgoland. Wie wir einem Artikel von Frau Gertrud Kuhl „Abschied von Helgoland?“ in der wiedererschienenen Zeitschrift „Natur und Volk“ (Senckenberg) entnehmen, besteht die Aussicht, daß die Arbeit der Biologen, wenn auch mit vorerst nur bescheiden-

sten Mitteln wiederaufgenommen werden kann. Dieser Artikel gibt einen sehr interessanten Rückblick auf die geleistete Arbeit dieser für Deutschland so bedeutungsvollen Biologischen Station. Leider sind sowohl die Biologische Anstalt als auch das Nordseemuseum und die Vogelwarte dem Luftkrieg zum Opfer gefallen. Der Forschungsdampfer „Makrelé“, der erst kurz vor dem Krieg in den Dienst der Anstalt gestellt wurde und für seine Arbeit mit den modernsten Mitteln ausgerüstet war, ist abgewrackt. Der Krieg und die 1947 erfolgten Sprengungen haben zwar der Menschen Werk vernichtet, das Meer aber mit seinem unerschöpflichen Reichtum an Pflanzen und Tieren lebt. Ungebrochen blieb auch der Menschen Wille, dieses Lebenswunder zu erforschen und so ist für die nahe Zukunft das Wiedererstehen einer neuen Biologischen Station in Helgoland zu erhoffen.

Türkentaube. Montag, den 14. Mai 1948, beobachtete ich im Garten des Bahnhofsvorstandes von Absdorf, gegen 14.15 Uhr einen balzenden Türkentauber. Leider konnte ich seit jenen Tagen keinen Vogel der genannten Art beobachten oder einen Nistplatz feststellen. F. Inführ.

Nach sicherer Mitteilung wurde die Türkentaube bereits in Krems gesichtet. Dr. Ma.

NATURSCHUTZ

Vom Nationalpark im Unterengadin. Die Feststellung, daß in neuerer Zeit viele Arten von Tieren und Pflanzen seltener werden und aussterben, veranlaßte die Wissenschaftler fast aller Kulturländer dafür einzutreten, nicht nur die betroffenen Arten zu erhalten, sondern auch ihren Lebensstandort vor Eingriffen zu schützen. Die Forderung nach Schaffung von Totalreservaten ging aus der Erkenntnis hervor, daß Lebewesen einen, ihrer Art entsprechenden Lebensraum bestimmter Ausdehnung nicht entbehren können.

Es ist das große kulturelle Verdienst der Schweizer Wissenschaftler, daß die Schaffung eines großen Totalreservates im Unterengadin Wirklichkeit wurde. Vom Bundesrat im April 1914 gesetzlich verankert. Im Art. 1 dieses Beschlusses heißt es unter anderem: „... ist in diesem Gebiet die gesamte Tier- und Pflanzenwelt ganz ihrer freien, natürlichen

Entwicklung zu überlassen und vor jedem, nicht im Zwecke des Nationalparks liegenden menschlichen Einfluß zu schützen. Das gesamte Naturschutzgebiet wird der wissenschaftlichen Beobachtung unterstellt.“

Damit ging die Schweiz allen Ländern der Erde richtunggebend voran. Die vorausschauende, wissenschaftliche Erkenntnis, der Idealismus weitester Volksschichten und das Gesetz des Bundesrates sind die Garanten dieses Nationalparks.

Der Nationalpark ist zum Kernstück der Forschungsarbeit in den Alpen geworden; dieses bisher größte biologische Experiment wird von Wissenschaftlern aller Länder mit Interesse verfolgt. In diesem Zentrum pflanzengeographischer Forschung beginnt sich langsam ein wunderbares Zusammenspiel zwischen unbelebter Natur, Geologie, Gesteinsbeschaffenheit, Oberflächengestalt, Pflanzengesellschaften bis zur Bildung von Rassen,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1948

Band/Volume: [1948_9](#)

Autor(en)/Author(s): Pietschmann Artur, Schreiner Leo, Machura Lothar

Artikel/Article: [Naturkunde 241-243](#)